

Abschlussbericht

einjähriger Aufenthalt an der Pontificia Universidad Católica de Valparaiso in Chile (*Studienfach Psychologie*)

Schaut man nach fast zweimonatiger Rückkehr nach Deutschland auf das vergangene Auslandsjahr in Chile zurück, so kann ich feststellen, dass diese Zeit einerseits noch sehr präsent ist, aber durch die extremen kulturellen Unterschiede zwischen beiden Ländern auch schon wieder ziemlich entfernt wirkt. Ich stelle mich nun zum zweiten Mal der Herausforderung, nach einem einjährigen Aufenthalt aus Chile in den deutschen Alltag zurückzukehren und bemerke bei diesem Mal weniger die offensichtlichen Verschiedenheiten, sondern all das, was einem auffällt, sobald man vertiefend auf Verhaltensunterschiede achtet und feine, aber ganz essentielle Unterschiede differenzieren kann – und das, obwohl die Universität noch nicht wieder begonnen hat.

In Chile Psychologie zu studieren, ist gar nicht so außergewöhnlich, denn psychologischen Bedarf gibt es an unzähligen Orten und das Studium ist (zumindest an der Pontificia Universidad Católica de Valparaiso) sehr vielseitig und praxisnah aufgebaut. Ich konnte sowohl in verschiedenen psychologischen Perspektiven (Psychoanalyse und Systemische Therapie) je ein Semester Grundstudium mitnehmen und in der zweiten Jahreshälfte sogar an einem Praktikum in der Klinik der Universität teilnehmen. Die ersten therapeutischen Gespräche meines Lebens haben daher in Chile stattgefunden, sei es mit tatsächlichen Patienten oder nur in Rollenspielen – für die Kommilitonen und Lehrer vor Ort war es unvorstellbar, dass man in Deutschland nach zwei Jahren Psychologiestudium die Situation nicht kennt, in der Rolle eines Therapeuten zu sein. Eine breitere Kenntnis der unterschiedlichen klinischen Ansätze konnte ich, so wie ich mir das zu Beginn des Stipendiums erhofft hatte, in jedem Fall erlangen und habe nun das Gefühl, fundierter eine persönliche Meinung bilden zu können bzw. mich dazu entscheiden zu können, jetzt in Deutschland zusätzlich zum Studium, eine systemische Therapeutenausbildung zu beginnen.

Besonders positiv ist mir im chilenischen Universitätssystem aufgefallen, welche Nähe man als Student zum eigentlichen Arbeitsfeld und zur Bevölkerung bekommt und wie viel Einfluss man in das ganze System haben kann. Autorität lebt sich auf ganz unterschiedliche Weise als ich es aus Heidelberg gewohnt bin, und so kommt es häufig vor, dass zwischen Dozenten und Studierenden ein fast freundschaftliches Verhältnis besteht, in welchem man darüber spricht, dass diese Woche

doch zu viele Termine und Stress sind und ob man die geplante Abgabe nicht doch erneut verschieben könnte. Auch kann man zu (fast) jeder Zeit in deren Büro vorbeischaun und nach nichtverstandenen Unterrichtsbestandteilen fragen. Dieser flexible Umgang hat aus meiner Sicht Vor- und Nachteile, denn einerseits ermöglicht es den Lernenden ein menschlicheres Studium, indem ihnen Wertschätzung und Achtung ihrer Bedürfnisse entgegengebracht wird, andererseits aber ist es unmöglich, in irgendeiner Form „planen“ zu können. Ich hatte es im Zwischenbericht erwähnt, dass ich häufig zurück an Schulzeiten erinnert wurde, da eine normale Woche vollgefüllt mit Aufgaben, Arbeiten, Texten und Gruppenreferaten war und oftmals Abgaben oder Leistungen qualitativ nicht so hochwertig waren, wie ich das aus meinem bisherigen Studium kannte. Nach meiner Wahrnehmung liegt der Schwerpunkt weniger auf akademisch korrektem Ausdrücken, Zitieren oder wissenschaftlichem Arbeiten, sondern auf konkretisierter Anwendung des Gelernten in Form von Praktika, Interviews oder Infoständen.

Dadurch, dass man als Studierender an der PUCV die ganze Woche über den kompletten Tag an der Uni verbringt, wächst man als Gemeinschaft nochmal fester zusammen, als ich das bisher kannte. In meinem ersten Semester an der Uni in Valparaiso fiel es mir relativ schwer, Anschluss in dieser bereits geformten Gemeinschaft zu finden. Das zweite Semester, was im März begann, war gleichzeitig Beginn des neuen Studienjahres und es ist üblich, mindestens eine Woche mit Aktivitäten und Ausflügen zu füllen (das wird von der Uni organisiert), damit sich Kommilitonen und Lehrer besser kennenlernen – selbst dann, wenn man schon weit fortgeschritten im Studium ist. Hier in Deutschland ist es undenkbar, Versammlungen „generationsübergreifend“ zu machen und aktuelle Anliegen zu besprechen, weil man nicht einmal in der selben Jahrgangsstufe einen wirklichen Zusammenhalt oder Zugehörigkeitsgefühl vorfindet. An der Católica konnte ich allerdings erleben, wie solche studentischen Besprechungen mit über 300 Teilnehmern allein aus der psychologischen Fakultät funktionieren können sowie dass es ganz normal ist, sich mindestens wöchentlich auf einer großen Wiese zu treffen und gemeinsam zu reflektieren.

Ab Ende April wurden die feministischen Bewegungen in Südamerika aber vor allem in Chile extrem stark und dadurch, dass an der PUCV und an unzähligen weiteren chilenischen Universitäten Missbrauchs- und Vergewaltigungsfälle bekannt wurden, wurden diese sogenannten „asambleas“ (Versammlungen) intensiviert und letztlich an einem Nachmittag im Mai mehrheitlich dafür abgestimmt, sich nicht nur dem Nationalstreik anzuschließen, sondern sich ab sofort im Streik zu befinden. Dieser dauerte sieben Wochen an, sodass ich ab der zweiten Maiwoche bis zu meiner

Ausreise tatsächlich keine offiziellen Univeranstaltungen mehr hatte. Der Streik an sich war sehr organisiert und eine Großzahl der Kommilitonen waren aktivst bei Demonstrationen, Vorträgen sowie Sensibilisierungen aller Art dabei. Dadurch konnte ich nochmal einen tieferen Einblick in die studentischen Angewohnheiten bekommen, mich auch außerhalb der Uni mit gewonnenen Freunden treffen, mich engagieren und gelebte Demokratie hautnah miterleben. Wöchentlich wurde abgestimmt, was die Ziele des Streiks sind, ob er fortgeführt oder verschärft wird (Beschlagnahmung) etc. Mai und Juni in Valparaiso waren mit die aufregendsten und bereicherndsten Monate des Auslandsjahres und selbst wenn ich dieses Semester nicht planmäßig mit den Übrigen jetzt im September beenden konnte, sondern das parallel in Eigenarbeit gemacht habe, würde ich diese Erfahrung in keinem Fall missen wollen und bin auf und daran zu behaupten, in der Zeit des Streiks am Meisten gelernt und profitiert zu haben.

Alles in allem hat es sich absolut bewährt, nicht nur für ein Semester nach Chile gegangen zu sein, weil ich im zweiten Semester deutlich mehr vom Austausch mitnehmen konnte, bereits Lehrer und Veranstaltungen kannte und besser abschätzen konnte, mit wem man besser (nicht) eine Gruppenarbeit machen sollte. Auch außerhalb der Uni habe ich nach der langen Sommerpause tollen Anschluss in verschiedenen ökologische aktiven Gruppen gefunden und sogar mit einer Bachblütentherapeuten- Ausbildung begonnen, die ich nun auch hier in Deutschland abschließen kann.

Die vergangene Zeit in Chile wird ihre Wurzeln und Blüten noch lange weiterleben lassen, da bin ich mir sicher und freue mich darauf! Ich würde tatsächlich sagen, im vergangenen Jahr mit mehr Spaß studiert zu haben und mehr gleichdenkende Personen getroffen zu haben, als hier in Heidelberg. Auf den Semesterbeginn im Oktober bin ich schon jetzt äußerst gespannt, und bin sicher, dass es von Vorteil war und ist, einen zeitlichen Puffer zwischen diesen beiden universitären Welten zu haben.

Schade fand ich, dass ich (wie auch schon vor der Ausreise) seit der Rückkehr nichts mehr vom Austauschprogramm der Uni Heidelberg gehört habe und möchte es als allgemeinen Vorschlag an Sie alle weitergeben, in die Vor- und Nachbereitung des Auslandsaufenthaltes etwas mehr zu investieren und so eine breitere Verbindung und Erfahrungsaustausch zwischen den verschiedenen Generationen an Austauschstudenten zu schaffen. Außerdem fände ich es toll, sich umgekehrt für ankommende Austauschstudenten aus aller Welt hier in Heidelberg zu engagieren und vielleicht bei

